

Brigitte Becker

20 Jahre Forum Supervision

Die 20 Jahre der Existenz der Zeitschrift „Forum Supervision“ fallen zusammen mit den 20 Jahren, in denen ich meine professionelle Arbeit als Supervisorin gestalte. Welche Bedeutung hatte und hat die begleitende Lektüre des Forums für mich?

In unserer Abschlussarbeit – beim FIS war das damals ein Gruppenkolloquium – beschäftigten wir uns mit der Frage der Entwicklung einer Identität als Supervisor/in. Während der Arbeit an diesem Thema wurde uns klar, dass Supervisor/in Sein mehr ist als eine Berufsrolle haben und Supervisor/in Werden einen Aus- oder gar Umbau der persönlichen Identität erfordert. Wir setzten uns auseinander mit Identitätstheorien, mit der dynamischen Wechselbeziehung zwischen Rolle und Identität und auch mit der Frage, wie man die durch die Supervisionsausbildung angeregten Prozesse persönlicher Weiterentwicklung im weiteren Leben wird erhalten und ausbauen können.

Daran, dass das durch die Supervisionsausbildung Angeregte

- die ständige reflexive Auseinandersetzung mit dem Erleben von Fremdheit in der Auseinandersetzung mit den beauftragenden Arbeitsinstitutionen
- das Entwickeln und Halten der Beziehungen zu den Supervisand/innen im Zwischenraum zwischen Drinnen und Draußen
- das Sich Einlassen auf die beständige Auseinandersetzung mit den Wahrnehmungen der Szenen des Supervisionsgeschehens und den eigenen Resonanzen dazu

mich immer noch bewegt und ich mich in meiner supervisorischen Arbeit trotz aller Anstrengungen und gelegentlicher Frustrationen als vital und produktiv erlebe, daran hat neben der beständigen Begleitung durch die Balintgruppe und Fortbildungen auch die regelmäßige Lektüre von Forum Supervision einen bedeutenden Anteil.

Die Lektüre ermöglichte mir Einblicke in die Erfahrungen und theoriebezogenen Reflexionen und Erkenntnisse von Kolleg/innen. Sie regte an zur Auseinandersetzung mit neueren theoretischen Entwürfen. Die Mischung zwischen Theoriebezug und dokumentierter Praxis, die Beschreibung gesellschaftlicher Entwicklungen und die Diskussion von all dem im Bezug auf die supervisorische Profession in „Forum Supervision“ empfand ich als anregend und für die Stärkung meiner professionellen Identität hilfreich.

Nicht zuletzt hat „Forum Supervision“ mich zum Verfassen einzelner Artikel zu Themen, mit denen ich mich auseinandersetze, veranlasst.

Als Pendlerin hat mich „Forum Supervision“ auf so mancher Zugfahrt begleitet. Ich werde die Papierform der Zeitschrift vermissen.

Dr. Brigitte Becker, Erlenweg 30, 72076 Tübingen

Hannelore Fricke

Forum Supervision

... und das Abenteuer supervisorisch erwachsen zu werden

Eigentlich hatte ich schon längst angefangen, den Artikel zu verfassen, hatte eine, wie ich fand, ansprechende Einleitung geschrieben, wäre mir da nicht der gestrige Abend auf einer Hotelterrasse im Emsland dazwischen gekommen. Ich hatte mich vor einigen Tagen kurzerhand entschieden, mir eine kleine Auszeit zum Nachdenken und Schreiben zu genehmigen. So saß ich, mit vielen Ausgaben von Forum Supervision umgeben, unter einem riesigen Sonnenschirm in der Abendsonne. Ich begann zu stöbern, meine Gedanken fließen zu lassen, Fäden zu spinnen, ihnen nachzugehen. Da bemerke ich, dass ich einen etwas zugigen Platz gewählt habe. Trotz der schützenden Hausmauer im Rücken, kommt es mir unangenehm kühl vor. Ist das nicht wieder typisch für mich, denke ich. Warum habe ich mich nicht gleich woanders hingesezt? Aber ich bleibe jetzt hier sitzen! Ich lese weiter! Nach einer Weile bemerke ich, wie der Wind nachlässt und die Sonne durch die Zweige der riesigen Eiche strahlt, genau auf meinen Sitzplatz. Das ist nun die Belohnung für mein Durchhalten.

Mir ist selten etwas mit Leichtigkeit zugefallen, eher habe ich mir etwas gegen Widerstände erarbeiten müssen. Ich erinnere mich an die Zeit Anfang der 90er, als ich im Aufbruch war. Ich hatte gerade entschieden, eine Supervisionsausbildung zu machen. Das stand eigentlich im Widerspruch zu meinem etablierten Platz als Lehrerin in der ErzieherInnenausbildung. Eine spannende Reise, auf die ich mich da begab, bei der Forum Supervision keine geringe Rolle spielen sollte.

Während ich weiter in der Abendsonne sitze, blättere ich im Heft 5 von Forum Supervision. Auf Seite 71 finde ich mich in dem Artikel von Cornelia Edding wieder: selten zufrieden mit dem Erreichten, mir stets große Mühe gebend, der Abneigung Statusfragen zu bedenken, mit der Neigung am Selbstwert zu zweifeln. Eine Folge der weiblichen Sozialisation, wie in dem Artikel deutlich wird. Diesen Text habe ich vor Jahren schon einmal intensiv erarbeitet, als ich mich im Rahmen der Supervisionsausbildung mit der Frage der Sozialisation von Frauen in späteren Führungsrollen auseinander setzte. Inhaltlich würde ich heute alles noch einmal genauso unterstreichen, nur dass ich persönlich inzwischen einen Zugang zu einem Reichtum gewonnen habe, den ich damals noch nicht haben konnte. Ich meine den Reichtum an Impulsen durch Menschen, die ich im professionellen Kontext kennen lernen durfte, die meine eigene Kreativität und Einfühlung, die Möglichkeit mit dem Verstand Zusammenhänge zu durchdringen, weiter gefördert haben.

Wichtiger aber als alle noch so genialen Texte, waren für mich die Menschen, die durch das Geschriebene durchschimmerten, die mich neugierig machten, auf sich und das, was sie mir zu sagen hatten. Zu diesen Menschen gehören die Herausgeber

rInnen der Zeitschrift, die ich in unterschiedlichen Zusammenhängen kennen lernen durfte, insbesondere Gerhard Leuschner und Angelica Lehmenkühler-Leuschner.

Ach, liebe Herausgeber von Forum Supervision, ich erinnere mich noch so gut daran, als ich das erste Mal davon hörte, es solle demnächst eine neue Zeitschrift geben. Es war in der Praxis von Inge Zimmer in Marburg. Im Rahmen der gruppenspezifischen Zusatzausbildung, nahm ich an meiner allerersten Supervision teil. Auf einem Ankündigungsblatt, das auf einem Tisch lag, sah ich das unverwechselbare Logo in Schwarz/Magenta.

Ja, es sollte eine neue Zeitschrift für Supervision herauskommen.

Eine schöne neue Zeitschrift, selbstverständlich mit sehr guter inhaltlicher Füllung. Daran hegte ich keinen Zweifel. Für mich musste sie aber auch ästhetisch ansprechend sein, und das war sie von Anfang an. Selbst nach fast zwanzig Jahren, nehme ich das „alte“ 1. Heft noch gerne in die Hand. Kaum eine Spur von Vergänglichkeit! Eines war mir von Anfang an klar, dass es mit diesen Herausgebern keine halben Sachen geben würde. Den Einen, Herrn Wittenberger, hatte ich bereits kennen gelernt und den Anderen, Herrn Leuschner, sollte ich noch kennen lernen. Klingt etwas gefährlich, soll es auch, aber eher im Sinne von wertschätzender Hochachtung.

Wir befinden uns im Jahr 1993. Ich war ein totaler Neuling in der Welt der Supervisorinnen. Namen wurden im Kreise der Lernenden genannt. Ich kannte die meisten nicht, wusste nicht einmal, dass es große Namen waren, die mir meine Kolleginnen voller Hochachtung zuraunten. Wie ein Kind sperrte ich in manchen Situationen Mund und Augen auf, verstand manches Mal nur wenig – sprich Bahnhof. Was wusste ich als Lehrerin schon von angewandter Psychoanalyse, angewandter Gruppendynamik oder noch fremder von angewandter Institutionsanalyse. Ich schreibe das mit der angewandten Institutionsanalyse mit einem Schmunzeln, denn als ich sechs Jahre später die Analyse der Institution angewandt habe, verließ ich die Schule. Wer das noch einmal nachlesen möchte, kann das in Heft 20, Forum Supervision, S. 33-40.

Wie oft haben mir in den Jahren als Lernende Veröffentlichungen geholfen, meine Wissenslücken zu schließen oder mir neue Erkenntnisse zu ermöglichen. Ich kann wohl mit Überzeugung sagen, dass ich mit dieser Zeitschrift supervisorisch erwachsen geworden bin. Das erste Heft erschien gerade zu dem Zeitpunkt, an dem ich mich entschloss, eine Ausbildung zur Supervisorin zu machen – und der inhaltliche Schwerpunkt des ersten Heftes war: die Supervisionsausbildung. Für mich sehr passend kam das Heft 2 mit dem Schwerpunkt: Professionalisierung und Akquisition, ging es doch für mich mit dem Fortschreiten der Ausbildung gerade um diese Themen. Was mir von Beginn an der Zeitschrift gefiel, war die Verknüpfung von Theorie und Praxis. Von den Herausgebern im Editorial der 1. Ausgabe wird dies deutlich formuliert: „Forum Supervision dient der Grundlagen-Diskussion der aus der Praxis gewonnenen Erfahrungen.“

Das deckte sich und deckt sich noch heute mit meiner eigenen professionellen Auffassung. Für mich hat dies niemand treffender ausgedrückt als Janusz Korczak, der polnische Kinderarzt und Schriftsteller, für mich als früherer Lehrerin und Sozialpädagogin auch ein bewundernswerter Pädagoge mit „Engagement und Herz“. „Dank der Theorie weiß ich, dank der Praxis fühle ich. Die Theorie bereichert den Intellekt, die Praxis färbt das Gefühl, trainiert den Willen. – Ich weiß – bedeutet nicht, ich handle im Sinne dessen, was ich weiß. Fremde Anschauungen fremder Menschen müssen im eigenen, lebendigen Ich zum Durchbruch kommen.“ „Die Praxis kontrolliert misstrauisch, sie zensiert und bemüht sich, die Theorie bei einer Lüge, einem Fehler zu ertappen.“

... und meine alte Profession

Sechs Jahre nach dem Erscheinen von Forum Supervision und drei Jahre nach dem Abschluss meiner Ausbildung zur Supervisorin hielt ich einen Vortrag über das Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis in der Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern. Beim Lesen meiner damaligen Aufzeichnungen wird mir noch einmal sehr deutlich, wie stark mich Artikel aus Forum Supervision, die ich intensiv durchgearbeitet hatte, geprägt und weiter entwickelt haben, so dass die „fremden Anschauungen ... im lebendigen Ich zum Durchbruch kommen“ konnten. Hier nun zur Bestätigung und als kleine Kostprobe meine damaligen Gedanken: „Korczak kannte als Wissenschaftler selbstverständlich die Theorie, was ihn jedoch in hohem Maße auszeichnete und heute immer noch lesenswert macht, ist sein tiefes Verstehen des Alltags in der pädagogischen Praxis. Die beiden Zitate, die wir als Bezugspunkte für das Symposium ausgewählt haben, lassen dies noch einmal sehr deutlich werden. Theorie und Praxis werden in ihrer Unterschiedlichkeit markiert, und genau dies ist eine, wenn nicht die Herausforderung im Rahmen der Erzieherinnen- und Erzieherausbildung. Die Ausbildung bestimmt als erste berufliche Sozialisationsinstanz die Weichenstellung. Eine Weichenstellung in eine Richtung, die es den Schülerinnen möglich oder aber unmöglich macht, Theorie und Praxis über „fremde Anschauungen fremder Menschen ... im lebendigen Ich zum Durchbruch“ zu verhelfen. Das heißt: Eine Ausbildung muss sich in ihrer Qualität u.a. daran messen lassen, wie es ihr gelingt Theorie und Praxis in Verbindung zu bringen. Je enger die Partnerinnen: Schülerin-Erzieherin-Schule zusammenarbeiten, je mehr eine gute Kommunikation und gegenseitiges Verstehenwollen die Grundmotivation ist, desto größer die Gewähr einer ‚fruchtbaren‘ Zusammenarbeit.“

In meiner Vorbereitung hatte ich damals gelesen: Angelica Lehmenkühler-Leuschner „Berufliche Sozialisation“ (Heft 6), Gerhard Leuschner „Macht und Machtkontrolle in sozialen Institutionen als Fokus in der Supervision“ (Heft 2), Angelica Lehmenkühler-Leuschner „Professionelles Handeln und Supervision, Eine Einführung in professionssoziologische Grundlagen“ (Heft 2), Angelica Lehmenkühler-Leuschner und Gerhard Leuschner „Zur supervisorischen Haltung“ (Heft 9).

Der Artikel „Macht und Machtkontrolle in sozialen Institutionen als Fokus in der Supervision“ von Gerhard Leuschner war mehrfach eine „Nachdenk-Grundlage“ in meinem damaligen beruflichen Kontext. Ich bemerkte, wenn ich gegenüber angehenden ErzieherInnen das erste Mal das Wort „Macht“ benutzte, z. B. im Zusammenhang mit der Analyse einer Kindergartenszene, große Empörung und Abwehr. Macht wurde als etwas sehr Negatives begriffen; Macht sofort mit Machtmissbrauch, mit Gewalt und Ohnmacht assoziiert. Dabei war ihnen der Gedanke unvertraut und unbekannt, dass alle sozialen Beziehungen durch Machtverhältnisse geprägt sind. Von den SchülerInnen wurde es so gesehen: Eine Person hat „die Macht“ und die andere ist ohne Macht, ohn-mächtig. Es fiel ihnen schwer zu erkennen, dass beide Personen Macht haben. Für ErzieherInnen (und nicht nur für sie) ist es nach meiner Erfahrung schwer, die Machtmechanismen in sozial-emotionalen Beziehungen zu erkennen, laufen sie doch über kommunikative Prozesse der sozialen Kontrolle und werden oft mit „Liebe“ kaschiert. Die Schwierigkeit besteht darin, die indirekte Form der Macht zu erkennen. Um die ungewohnte Denkrichtung im Unterricht leichter zu verdeutlichen, entwickelte ich aus dem Artikel heraus Thesensätze, die uns als Diskussionsgrundlage dienten und gleichzeitig an Praxisbeispielen abgebildet wurden. Ich erinnere mich noch gerne an die damaligen sehr lebhaften Unterrichtseinheiten zurück.

Ein weiterer wichtiger Aspekt mit dem ich mich damals im Rahmen von Lehrerfortbildung und eigener Weiterbildung beschäftigte war: Lernen am Modell – ein Dilemma in der ErzieherInnenausbildung. In dem Zusammenhang war es für mich hilfreich, dass gerade im Sonderheft 1 ein Artikel von Inge Zimmer erschien: „Abhängigkeit und Freiheit: Zum Umgang mit Autorität in der Supervision“ Hierzu ein paar aufgezeichnete Gedanken, die verdeutlichen, wie supervisorisches Abwägen, Gegenüberstellen und praktisches Anwenden inzwischen in meine Überlegungen einfließen:

„So sehe ich aus meiner heutigen Perspektive viele der jungen Frauen, die mir 1973 in meiner ersten Klasse begegneten. Der Umbruch durch die 68er-Bewegung begann gerade im pädagogischen Alltag zu greifen. Von heute rückblickend gesehen, gingen die angehenden ErzieherInnen unerschrocken und teilweise naiv an die veränderten Aufgaben ihres zukünftigen Berufes. So hätten sie mit ziemlicher Sicherheit vehement abgewehrt, dass sie für die Kinder „so etwas wie ein Vorbild“ sein könnten.

Die sie in ihrer Profession prägende Pädagogik forderte, zuzulassen, was in dem Kind „selber steckt und ganz heiß von lauter Leben ist und jauchzt und heraus will“. Unbedeutend in dem Zusammenhang waren die Person der Erzieherin und deren eigene Vorstellungen. Sie stellte sich selbst ganz weit in den Hintergrund, tauchte unter in der Kindergruppe, war Freundin, Partnerin und Spielgefährtin, falls dies die Kinder wünschten. Viele SchülerInnen nahmen auf diese Weise Abstand und Abschied von den „autoritären“ Vorbildern ihrer eigenen Sozialisation, nicht ahnend, dass dieser Weg sich kognitiv schneller zurücklegen lässt, als im gefühlsmäßigen

Verarbeiten. So mussten sie erleben, in welchem Kontrast das neue „theoretische Wollen“ zum Umsetzen in das Handeln stand. Von Kontrasten war die Vorschulpädagogik Anfang der 70er ohnehin stark bestimmt. Entsprechend zerrissen stellte sich die Gesamtsituation, sicher nicht nur im sozialpädagogischen Umfeld unserer Schule, dar. Da waren zunächst die VerfechterInnen des neu entdeckten Bildungsauftrags des Kindergartens, der Schule sehr verwandt: Dort gab es die „Logischen Blöcke“, überhaupt jede Menge didaktischer Spiele, die Vorschulmappen, die Förderung nach Bildungsbereichen wie der Sozialerziehung, Wahrnehmung und Motorik, Spracherziehung, kognitiver Lernbereich, Umwelt und Sachbegegnung, um nur einige zu nennen. Der Kindergarten war scheinbar so „erwachsen“ geworden wie die Schule. Aus den „Kindergartentanten“ waren über Nacht (sprich: sehr schnell) Frau Soundso oder noch häufiger Fräulein Soundso geworden. Die weißen Schürzen wurden abgeschafft. Vielleicht das schwindende Symbol für Schwesterlich-Pflegerisches oder Mütterliches oder einfach Überholtes, eben überalterte Modelle?

Dann gab es die VertreterInnen des „Antiautoritären“, wobei im pädagogischen Alltag nicht unbedingt klar war, wie das denn umgesetzt werden könnte, was da aus England herüber gekommen war. Wichtig war zunächst das „Anti“ bezogen auf das „Autoritäre“, was seinerzeit häufig mit „Autorität“ verwechselt wurde bzw. immer noch wird, wie mir heutige Unterrichtsgespräche immer wieder deutlich zeigen. Wenn man sich „mit den Ursprüngen des Autoritätsbegriffes beschäftigt, so ist festzustellen, dass das Wort zu den ältesten politischen Vokabeln gehört, die über Jahrhunderte bedeutsam geblieben sind. „Die jeweils positive oder negative Bewertung des Begriffs hing immer eng mit der definitorisch wechselhaften Nähe oder Distanz zum Machtbegriff zusammen.../Autorität kommt vom lateinischen Wort auctoritas und dieses von auctor, einer Ableitung des Wortes augere. Augere heißt vermehren, zunehmen, wachsen lassen, auch fördern.../Nach der Rückkehr Horkheimers aus Amerika (1949) gründete er mit Adorno die Frankfurter Schule, die psychoanalytische Erkenntnisse mit soziologischen Theorien verknüpfte. Ihre kritische Theorie führte zur Initialzündung der Studentenbewegung. Zentralangriffsobjekt der 68er Bewegung war die Autorität. Der Kampf richtete sich gegen traditionelle, persönliche und institutionelle Autoritäten. Das Wort Autorität wurde jetzt peinlich vermieden wie in der französischen Revolution. Wer für sich oder andere Personen oder Institutionen Autorität beanspruchte oder irgendeine Autorität respektierte, galt als autoritär.“ (Inge Zimmer: „Abhängigkeit und Freiheit: Zum Umgang mit Autorität in der Supervision“, Sonderheft 1) Autoritätsangst löste so die Autoritätssucht ab.

Selbstverständlich machten mich auch noch andere Autorinnen und Autoren über ihre Artikel neugierig auf sich, so dass ich Fortbildungen oder Vorträge von ihnen sogar gezielt besuchte. Dazu gehörten u.a. Wolfgang Weigand (Heft 4 u.a.), Cornelia Edding (Heft 5 u.w.), Annemarie Bauer (Heft 8 u.w.), Erdmute Bartsch (Heft 6), Edeltrud Freitag-Becker (Heft 9 u.w.), Elisabeth Rohr (Heft 13 u.w.), Kornelia Rappe-Giesecke (Heft 37), Harald Pühl (Heft 37). Was ich sehr bedauere ist, dass

ich Wolfgang Schmidbauer bisher nur über seine Bücher und seine Artikel bei Forum Supervision kennenlernen durfte, ihm persönlich jedoch noch nie begegnet bin. Aber was nicht ist, kann ja noch werden.

... und Artikel, die mich berührten

Bernhard Volkenhoff: „Dialektik auf dem Weg zu supervisorischem Verstehen“ (Heft 8)

„Als die Sterne ihre Pfeile herabsandten und den Himmel mit ihren Tränen netzten, lächelte Er da...“ (William Blake, The Tiger)

Immer wenn ich im Auto am Hinweisschild „Emsdetten“ vorbei fahre, muss ich an Bernhard Volkenhoff denken, meinen ersten Balintgruppenleiter und daran, dass ich ihm in der Realität nicht mehr begegnen kann. Wie habe ich die Arbeit in der „kunst-vollen“ Umgebung genossen, wie habe ich seine vorsichtige fein-geistige Arbeitsweise geliebt. Seinen fast philosophischen Artikel jetzt noch einmal zu lesen, macht mich traurig und gleichzeitig erfreut er mich von Herzen. Gerne gebe ich auch zu, dass ich noch immer nicht alles auf Anhieb verstehe und doch bringt er mich dem Menschen nahe, dem ich viel Richtungweisendes im Beruf, wie im Persönlichen verdanke. Ähnlich wie er es in dem Brief an Gerhard Leuschner schreibt, „diese Intervention, die einen längerfristigen Prozess der Aufklärung in mir in Gang gesetzt hat“, oder „erfuhr ich sowohl Schutz, als auch Entfremdung und lernte durch ihre Besprechbarkeit Aufklärung“. Rückschauend gilt dies auch für mich als Quintessenz der Zusammenarbeit mit Bernhard Volkenhoff.

Noch Etwas fällt mir beim Lesen ein, es waren die zwei großen Wendepunkte in meinem Leben, die in der Balintgruppenarbeit in Emsdetten bei ihm grundgelegt wurden: mein Ausstieg aus der Schule und mein „Übergang“ in meine neue Umgebung in Ostfriesland. (vgl. Heft 25, S.56-64)

Inge Kähling, Christof Nel: „Die Produktion der „Meistersinger von Nürnberg“ (Heft 5)

„Des Ritters Lied und Weise, sie fand ich neu, doch nicht verwirrt: verließ er unsre Gleise schritt er doch fest und unbeirrt.“ (Die Meistersinger von Nürnberg, Richard Wagner)

Heft Nr.5 hat für mich eine besondere Bedeutung und das nicht nur der Artikel wegen. Es ist die einzige Ausgabe, die ich in den fast 20 Jahren verliehen habe und nie zurück bekam. Also habe ich mich sehr gefreut, dass ich sie jetzt meinerseits ausleihen konnte. Fast jeder Artikel in diesem Heft hat mich beim Vorbereiten des Colloquiums für die Supervisionsausbildung beeinflusst, nur einer nicht: der war, wie soll ich das ausdrücken –mitten in meinem Fluss drin

Ich habe mich so gefreut, als ich in diesem Heft auf die Überschrift stieß. Ach wie toll, so etwas abenteuerlich Schönes hat hier auch seinen Platz. Die „Meistersinger von Nürnberg“ hatte ich bereits, ich meine in Berlin, gesehen. Das half mir

beim Lesen und Verstehen. Ich stellte mir auch Frau Kähling bei der Arbeit vor. Ich hatte sie bereits kennen und ihre Art mit den verschiedensten Menschen umzugehen schätzen gelernt. Christoph Nel kannte ich zu der Zeit noch nicht. Den musste ich mir einfach vorstellen.

In die, für „Otto Normalverbraucher“ doch recht fremde Welt des Theaters einzutauchen, fand ich sehr spannend und anregend. Das war für mich ein weiterer Anschlag in Richtung – so interessant kann Supervision sein!

Gerne gebe ich auch zu, dass der Hang zum Schönen, Theatralischen, Kreativen in mir lebt. Daher hat mich der Artikel wohl so „mitgenommen“. Auf jeden Fall wusste ich danach Eines: In dieser Zeitschrift hat „Andersartiges“ vielleicht sogar „Fremdes“ seinen Platz.

Wie mich überhaupt die gesamte Serie Neue Projekte immer wieder begeistert hat, machte sie doch Lust auf neue Arbeitsfelder. Leider ist es nie dazu gekommen, doch wäre ich begeisterte Leserin gewesen, wenn sich jemand mit dem Themenbereich „Fußball – Mannschaft –Trainer“ supervisorisch auseinander gesetzt hätte. Nun ja, vielleicht lese ich das dann in der Zukunft im Internet. Wer weiß?!

Agnes Drexl-Budde: Berufsbiografie und Verselbstständigung in lebensgeschichtlich bedeutsamer Umgebung (Heft 6)

„Man sucht sich das Land seiner Geburt nicht aus.“ (Gioconda Belli)

Dieser Artikel hat mich von allen gelesenen am tiefsten persönlich berührt, wohl weil die eigene Sozialisation durch das Dorfleben, eine Verbindung schafft, ein unmittelbares Verstehen herstellt. Mit der Autorin lief ich in Gedanken über Blumenwiesen und pflückte Blumensträuße, versteckte mich im Wald oder besuchte „Flüchtlinge“ in der Nachbarschaft. So ähnlich hätte ich in vielen Teilen, die von ihr beschrieben werden, meine eigene (Berufs) -biografie und Verselbstständigung beschreiben können.

Der Abschnitt über die „Flurbereinigung“ amüsierte mich sehr, nicht des beschriebenen Inhalts wegen, sondern weil er mich erinnerte an immer wiederkehrende kuriose Szenen am Abendbrotstisch in meinem Elternhaus. Endlose Diskussionen und Erregungen über das „kleinere Stück vom Kuchen“, das man mal wieder nur abbekam, dass die „reichen Bauern immer die dicksten Kartoffeln haben“ oder besser gesagt bekommen. Die meisten Menschen, über die da geschimpft wurde kannte ich gut und mochte sie gern, um so sonderbarer kam es mir vor, dass sie plötzlich zu den „Bösen“ gehören sollten.

In den Beschreibungen und den aufgezeigten Lebenslinien ist mir so viel Vertrautes vorgekommen, dass es mir vorkam und vorkommt, als hätte ich in der Autorin eine verwandte Seele getroffen. Beruhigend finde ich die beschriebene Erkenntnis, „ich muss nicht alles toll finden, was ich erlebt habe und was mir das Leben zugemutet hat, aber ich kann das wertschätzen lernen, was ich gerade durch die Bedingungen, die mir meine Geschichte bot, besonders gut entwickeln konnte.“

... und was ich noch zu sagen hätte

Es würde wohl den Rahmen sprengen, auf noch mehr Auszüge und weitere Artikel einzugehen. Es gibt sie für mich durchaus. Unter der Überschrift „Hefte als treue Begleiter“ habe ich sie unten weiter aufgelistet. Ganz herzlich möchte ich mich bei Constanze und Gregor bedanken, die mich zum Nachdenken angeregt haben, mir professionelle Überlegungen nahe gebracht und nahe gelegt haben und die ich ganz spontan gesagt für genial hielt! Ach und im Übrigen, wer verbirgt sich eigentlich dahinter? Das habe ich bis heute nicht erforscht. Unbekannterweise liebe Grüße!

Hefte als treue Begleiter:

Heft 1, Heft 2, Heft 5, Sonderheft 1, Heft 6, Heft 9, Heft 10, Heft 18, Heft 20, Heft 21, Heft 25. Nachdem ich nun alle Teile noch einmal durchgelesen habe, stelle ich fest, dass die für mich prägenden Artikel aus der Anfangsphase der Zeitschrift stammen. Nicht verwunderlich aus meiner Berufsbiografie heraus. In der nachfolgenden Zeit, etwa ab Heft 25, habe ich eher punktuell für mich Themen ausgewählt. An den Merktzetteln in den einzelnen Heften kann ich erkennen, dass es solche Artikel waren, die gerade auf meine aktuelle Supervisionsarbeit zutrafen. Was ja für die Verknüpfung von Theorie und Praxis ein gutes Zeichen ist. Mithin schließt sich hier für mich der Kreis: „Forum Supervision dient der Grundlagen-Diskussion der aus der Praxis gewonnenen Erfahrungen.“... und das wünsche ich mir auch für die Zukunft.

Hannelore Fricke, Am Lindenbaum 15, 26605 Aurich

*Monika Gebhart, Jörg Hohelüchter-Menge,
Jürgen Kreft, Monika Maaßen*

Begleittext für die Ausbildung, Materialsammlung und mitwachsendes Handbuch – 20 Jahre FoRuM Supervision

Anfänge: Eine neue Zeitschrift und Beginn der Ausbildung

Jürgen Kreft: Vor zwanzig Jahren saßen wir gemeinsam in der Supervisionsausbildung des FIS und waren sehr gespannt auf das, was auf uns zukommen wird. Mittlerweile sind wir alle selbstständig als Supervisorinnen und Supervisoren tätig und auf diesem Weg hat uns das FoRuM Supervision mehr oder weniger intensiv begleitet – zunächst als Leserinnen und Leser, als Autoren und Autorinnen und mich später dann als geschäftsführenden Redakteur und Mitherausgeber. Habt ihr noch Erinnerungen an diese Anfänge?

Monika Maaßen: Ich kann mich gut dran erinnern, dass Gerhard Wittenberger, der Leiter der Ausbildung, in der ersten oder zweiten Ausbildungswoche mit großer Begeisterung auf das Erscheinen einer neuen Zeitschrift hingewiesen hat. Man hatte den Eindruck, dass für das FIS ein wichtiger Entwicklungsschritt gewagt werden sollte. Es hatte etwas von „Aufbruch“ an sich. Die Ankündigung war verbunden mit der Einladung, die Zeitschrift zu abonnieren und in einen gemeinsamen Diskurs einzusteigen.

Jörg Hohelüchter-Menge: Ich erinnere mich noch an die Diskussionen über die Notwendigkeit von „Veröffentlichung“ der eigenen Position. Von Anfang an war dieser Impuls für mich mit dem Begriff der „Aufklärung“ verbunden. Und die Gründung der Zeitschrift stand in diesem Zusammenhang. Es war die Zeit der rechtsradikalen Übergriffe gegenüber Ausländern und das FoRuM hat mit einem Aufruf reagiert, der in der Ausbildungsgruppe eine Diskussion in Gang setzte, dass wir uns als Supervisorinnen und Supervisoren in den öffentlichen Diskurs einmischen müssen – sozusagen: uns veröffentlichen. Das verbinde ich mit Gründung der Zeitschrift.

Jürgen Kreft: Was Du ansprichst war eine Beilage zu einem der ersten Hefte, die ja 1993 erschienen sind. Im Frühjahr jenes Jahres war es zu rechtsradikalen Ausschreitungen in Hoyerswerda und Rostock gekommen und nur einige Wochen später im Mai 1993 fielen in Solingen fünf Menschen einem Brandanschlag zum Opfer. Die politische Stellungnahme der Herausgeber der gerade erschienen neuen Zeitschrift und ein Wiederabdruck der „Erziehung nach Auschwitz“ in der Wochenzeitschrift DIE ZEIT bildeten den Hintergrund für eine sehr politische Diskussion in der Ausbildungsgruppe.